

Die Brücke
Aug 1963
32:3

denen taucht, spürt die Kräfte wahren ewigen Lebens und versteht dann, wie jemand singen konnte:

„Dies Blut sei all mein Leben lang
die Quelle meiner Lust,
es sei mein ewiger Lobgesang
an meines Heilands Brust.“

(Nach Jakob Vetter, einem der ersten Zeltevangelisten, † 13. 12. 1918)

.....

An mir selbst habe ich wahrlich genug und übergenug, was mich demütigt und lehrt, daß ich nichts bin. Aber in Gott soll man wahrlich stolz sein, im Genuß seiner Gaben sich freuen, mit ihnen triumphieren und sich ihrer rühmen.

.....

M. Luther

Vom Bantuküster zum Bantupastor

Carl Hoffmann

(Schluß)

So erfolgreich und eindrucksvoll **Moses Rakoma II**, der Lehrer ohne Ausbildung, auch in seiner Schul- und Gemeindefarbeit war — dank seines hingebungsvollen Eifers — ist er doch in der Vorprüfung für die Zulassung zum geistlichen Amt schwer gestrauchelt.

Als Miss.-Insp. Schöne Ende der zwanziger Jahre zur Inspektion kam, ritt ich mit ihm auch nach Lephephane. Unterwegs sagte ich: „Herr Inspektor, heute werde ich Ihnen einen besonders eifrigen Lehrer vorstellen, den Sohn des Pastors Moses Rakoma. Sie werden Ihre Freude an ihm erleben. Ach, ich wünschte, Sie bewirkten seine Ordination zum Pastor.“ — „Ja“, antwortete er, „wie der Vater, so der Sohn, ich werde mir den Mann ansehen.“

Auf schmalem Pfad ritt ich voran durch die Büsche. Da, plötzlich, was ist das? Die ganze große Schar der Lephephaner Schulkinder mit Palmen in den Händen, Lehrer Moses an der Spitze, kommt dem Missionsinspektor entgegen. Weiß gestrichene Steine rechts und links vom Wege! Und bei jedem Stein ein Schulkind, Palmzweig in der Hand. „Herr Inspektor“, sage ich, ganz überwältigt von dem Empfang, „heute sind Sie der ‚große Ochse‘, reiten Sie voran, den Palmenträgern entgegen!“ Und jauchzend holten sie den hohen Gast aus Berlin ein und führten ihn in ihre kleine Stadt. Männer, Frauen, Kinder, alles ist da zum Willkommen.

Nun in die Schule! „Lehrer Moses, Religion, bitte!“ Vor seiner Klasse steht Moses II, in der Linken krampfhaft das biblische Geschichtenbuch, den rechten Zeigefinger auf dem Buch. Ei, denke ich, was ist denn heute in den Moses gefahren? Diese Figur! Und so doziert der Mensch! Und trotzdem, die wohldisziplinierten Schulkinder antworten frisch und frei.

Nach der Stunde die Kritik: „Nein, Bruder Hoffmann, den ordinieren wir nicht!“ — „Aber, Herr Inspektor, der Mann war nur nervös vor dem hohen Besuch aus Berlin. Er wollte einen extra guten Eindruck machen, und da ahmte er einen jungen Missionar nach, den er als Kind gesehen hatte. Der war soeben aus Deutschland gekommen, mühte sich noch mit den Anfängen des Sotho und sollte sich durch Bibelunterricht in der Sprache üben. (Nebenbei: Dieser Missionar hat später kein Buch mehr nötig gehabt

beim Bibelunterricht, er wurde einer der gründlichsten Kenner der Sothosprache.) Sie sollten diesen Moses in normalen Zeiten vor seiner Klasse sehen, wie sicher er auftritt, exakt in allen Fragen.“ Aber die Antwort blieb: „Den ordinieren wir nicht!“

Danach habe ich Jahr für Jahr meinen Antrag erneuert: Bitte lassen Sie Moses Rakoma zur Ordination zu! Und immer wurde er abgelehnt. Erst ein halbes Jahr vor meiner Versetzung nach Botshabelo kam die Aufforderung: Nehmen Sie den Mann nach Kratzenstein zur Vorbereitung auf die Ordination. Daraufhin bat ich, Moses Rakoma II in den bevorstehenden Ordinationskursus in Botshabelo aufzunehmen. Dort hat er dann in dem einjährigen Kursus seine Ausbildung erhalten. Er wurde ein von allen gepriesener eifriger Pastor, der sich besonders der Phalaborwamission angenommen hat, ein Vorbild für alle Mitarbeiter.

(Phalaborwa ist gerade jetzt neu in den Brennpunkt des Interesses gerückt, da die Gegend reich an Erzen ist. Bald werden sich dort in Minenkasernen immer zahlreicher die Eingeborenen sammeln, denen wir die Predigt des Evangeliums schuldig sind. D. Red.)

Der Ordinationskursus in Botshabelo

Schon bei Moses Rakoma II erwähnte ich den Ordinationskursus. Wie war es dazu gekommen? Um geeignete würdige Männer zu finden, die an Bildung über ihre Volksgenossen hinausragten und zugleich angesehene Vertreter des Bantupastorenstandes sein konnten, richteten wir Missionare unsere Blicke auf ehemalige Studenten des Lehrerseminars in Botshabelo, Leute, die nach dreijähriger Ausbildung das staatliche Lehrerexamen abgelegt und danach noch ein viertes Jahr am Evangelistenkursus teilgenommen hatten. Auch da trafen wir eine Auslese. Nur Männer, die sittlich rein und von durch und durch christlichem Charakter waren, kamen in Frage. Meistens waren die Betreffenden bereits Schulleiter und drängten gar nicht zum Pfarramt. Einige

lehnten sogar ab. Die aber bereit waren, wurden nun in Botshabelo in einjährigem Kursus auf die Ordination vorbereitet. Superintendent **Eiselen**, dieser unermüdliche Lehrer schwarzer Menschen, lieferte uns, was wir für die fortgeschrittene Zeit brauchten: Männer, die sich auch den Europäern gegenüber wie wirkliche Bantupastoren zu benehmen wußten.

Von den Teilnehmern an diesen Kursen nenne ich nur einige, die entweder meine Mitarbeiter waren oder mit denen ich durch das Amt der Leitung in engere Berührung kam.

Hauptlehrer Epaphras **Mamabolo** war der erste, den ich meinem Superintendenten **O. Krause** als Kandidaten für den Ordinationskursus vorschlug. Ich hatte ja keine Ahnung, daß ich den „König von Kratzenstein“ zum Bantupastor machen wollte. Als die Kratzensteiner Männer aus dem ersten Weltkrieg, zu dem sie kommandiert worden waren, zurückkehrten, riefen sie Epaphras Mamabolo zum „König von Kratzenstein“ aus: „Heil unserm Wildschweinfürsten, Heil unserm Wildschweinkönig!“ Oft hatte ich in der Hütte des Pastors **Philippus Mamabolo** auf einer Strohmatten an der Erde geschlafen, mit ihm auf der Erde sitzend aus dem Breitopf gefrühstückt, ohne zu ahnen, daß er der erlauchte Vater eines Königs sei. Ja, der Mensch erlebt und überlebt viele Überraschungen im schwarzen Afrika. Der bescheidene Schulleiter lehnte jedoch ab: „Nein, danke, ihr vierzehn Räte des neuen Staates Kratzenstein! In Europa haben sie die Könige abgesetzt, und mich wollt ihr einsetzen! Nein, da sitzt mein Onkel auf seinem Stein hier im Tor der Männer. *Mich laßt in Frieden eure Kinder hüten!*“

Nach bestandem Examen wurde Epaphras Mamabolo mit anderen zusammen im Jahre 1928 von Miss.-Insp. **Schoene** ordiniert. Er war der Nachfolger seines heimgegangenen Schwiegervaters, **Philippus Bopape**, auf der Kratzensteiner Außenstation Kgotkong.

Ein anderer durch den Ordinationskursus gegangener Pastor war **Lazarus Seabi**, vorher Schulleiter auf der Außenstation Sekwala. Neben meinem „Wolkenbergpastor“ **Moses Rakoma** und meinem „Wüstenprediger“ **Joseph Magoro**

war er mein „Bußprediger“. Wir hatten die Gewohnheit, die Prediger der Hauptstation und der einzelnen Außenstationen auszutauschen, damit die Gemeinden Gelegenheit erhielten, von Zeit zu Zeit einen neuen Redner zu hören. Und dabei zeichnete sich **Lazarus Seabi** als großer Bußprediger aus. Er war noch lange ein gewaltiger Prediger in der Gegend von Blaauwburg in Nordtransvaal, ein treuer Zeuge der Wahrheit.

Der Nachfolger von Epaphras Mamabolo als Schulleiter in Kratzenstein wurde **Joel Modibe**. Auch er durchlief später den Ordinationskursus und wurde Pastor, ein „Auch-Bantuprinz“, wie ich später herausfand. In Südafrika laufen einem, ohne daß man es weiß, täglich Bantuprinzen über den Weg. Sogar unter den „Oorlamschen“, den ehemaligen Hörigen der alten Buren, die keine Eingeborenen-sprache mehr sprechen, sondern nur Afrikaans, traf ich Bantufürsten. „Ek is ook 'n koning“, rief mir ein alter Oorlamscher zu, „ich bin als Kind aus unserm Kral in Nordtransvaal geraubt worden.“ „Ek is 'n koningin“, fügte eine alte Frau hinzu, „meine Schwester regiert noch heute an meiner Statt.“ — „Und du, Mister Joel, bist ein Prinz höre ich?“ — „Ach so,“ antwortet er, „Mynheer hat neulich die Häuptlingin von Thabine bei uns zu Besuch gesehen. Jawohl, sie ist meiner Mutter Schwester.“ — „Also ist deine Mutter eine richtige Prinzessin, und du ein Prinz! Mister Joel, da muß ich mich als gewöhnlicher Mensch ja richtig minderwertig fühlen unter soviel Hoheiten.“ — Er lachte: „Die Bantuprinzen sind billig auf dem Markt. Mynheer hat mir doch selbst erzählt, daß König **Gutu** neben seiner richtigen Königin noch 50 Frauen hatte, und König **Tseke** von Arkona neben der Tochter von **Sekukuni I** noch zwölf. Hier in den Holzbuschbergen laufen soviel Mamabolos herum. Das sind alles Nachkommen der Könige der Vergangenheit. Wirkliche Prinzen sind nur die Nachkommen der Hauptfrauen, wie Epaphras Mamabolo. Die andern sind nur halbe Prinzen, „Menschen ohne Fleisch“, denen beim Schlachten kein Vorder- oder Hinterteil zugeteilt wird. Aber, weil sie als Mamabolos zum Wildschweinstamm gehören, gelten sie als Edle gegenüber den von ihnen einst besiegten „Elefanten“ des verstorbenen Häuptlings **Théma**. In der heidnischen Beschneidungsschule kommt dies sehr zur Geltung. Da besteht die Rangordnung: Erst die Herrscher, die Wildschweine, dann die früheren Herrscher, die **Elefanten**, danach die als Fremde einst Zugezogenen, wie die **Mathebjanes** vom Löwenstamm in Arkona. Dort waren sie die Edlen, hier bedeuten sie nichts. Zuletzt kommen die Büffel vom Zwerchfelland am Rand der Wolkenberge. Hier bei Mamabolo sind sie Knechte. Ebenso ist es mit den Hyänen von **Dikgale**, den Stachelschweinen von **Thabine** und den Tigern von **Botlokwa**. Zu Hause gelten sie in der Beschneidungsschule als Vornehme, hier sind sie die Kleinen. Hier gilt das Sprichwort: Wenn der Fuchs durch die Schlucht geht (= in ein anderes Gebiet), läßt er den Schwanz hängen. Aber was bedeutet für uns Christen vornehm oder gering hier auf Erden? Wir Christen sind durch die heilige Taufe alle Edle geworden, Kinder Gottes.

Und wir sollen einmal Könige und Priester im Reiche Jesu Christi sein.“

Joel Modibe ist, nachdem Missionar Dr. Krüger zu Beginn des zweiten Weltkrieges interniert wurde, der treue Pastor von Kratzenstein geworden. Gewissenhaft verwaltete er die Farm Doornhoek, auf der Kratzenstein gelegen ist. Ich bin gewiß, die Missionare W. Kramer und Zimmermann II, die von Medingen und Kreuzburg aus die verwaiste Station vertretungsweise betreuten, werden an Joel Modibe ihre Freude gehabt haben. Noch heute ist er als Pastor von Kratzenstein der treue Helfer des jetzigen Stationsvorstehers, Miss. Sandner.

Als ich im Jahre 1934 als Nachfolger des verehrten Superintendenten G. Eiselen die Missionsstation Botshabelo übernahm, begrüßte mich der Bantupastor **Jeremias Makuse**. Er war mir kein Unbekannter. Ich lernte ihn kennen, als er noch ein Knabe von 8 Jahren war, in seiner Heimat Mathopong nahe bei Sekukunis Hauptstadt. Beide Eltern waren gestorben, und ich kam von Arkona, um den Jungen in mein Haus zu holen. Da trat mir Lehrer **Jakob Phokanoka** entgegen: „Der Knabe und sein Schwesterchen bleiben unter meiner Obhut. Wisse, sein Vater und ich haben einander im Gefängnis ewige Treue geschworen. Man hatte uns dorthin geschleppt, weil wir treue Anhänger unseres geliebten Königs Sekukuni I waren, den man abgesetzt hatte.“ Der Knabe konnte die Schule in Botshabelo besuchen und danach das Lehrerseminar. Nach bestandenen Lehrerexamen durchlief er auch den Evangelistenkursus und diente dann jahrelang in verschiedenen Gemeinden als Lehrer und freiwilliger Helfer. Nach langer Bewährung wurde auch er zur Ordination zugelassen, nachdem er am Ordinationskursus teilgenommen hatte. So traf ich ihn nun wieder als Schulleiter und Pastor in Botshabelo.

„Moruti Makuse,“ sagte ich, „ich bin ein Fremdling in Botshabelo und kenne nicht die Gepflogenheiten dieser Stadt. Darum bitte ich dich, mir zurechtzuhelfen. Denn die alten Basotho sagen: Wenn du in eine fremde Beschneidungsschule kommst, so denke nicht: Oh, es geht hier genau so zu, wie zu Hause.“ — „Ja“, antwortete Makuse, „es ist so, wie die Alten hinzuzufügen pflegten: Stößt du nicht an mit dem Arm, so stößt du an mit dem Bein.“ — „Daher“, erwiderte ich, „bitte

ich dich, der Weisheit der Alten folgend, sei mir der Grashalm auf meinem Wege, und verrate mir die Gewohnheiten der Stadt, die vor mir liegt.“ — „Das will ich gern tun“, antwortete Makuse, „denn der Fuchs aus der Wüste findet das Türloch mit Hilfe des Fuchses von zu Hause.“

So haben wir 8 Jahre lang in Harmonie miteinander am Werk gestanden. Die Außenstationen besuchten wir in meinem Auto. Bei der, der Hauptstation am nächsten liegenden, stieg Makuse aus, und ich fuhr zur nächsten weiter. Auf der Rückfahrt am Abend holte ich ihn dann wieder ab.

Ich überließ ihm die **Kassenverwaltung** der Gemeinde Botshabelo. Er führte sie ganz exakt. Mir fielen dabei meine alten Mitarbeiter in Kratzenstein ein, alte Helden, die voller Mut die Sturmböcke gegen die starke Mauer des Heidentums gewesen waren, um die Bresche weiter aufzureißen, die die alten Missionare vor ihnen geschlagen hatten. Aber ein Kassenbuch ordentlich zu führen, das vermochte nur der „Wüstenprediger“ Josef Magoro; vergebliches Bemühen des „Wolkenbergpastors“! Selbst der Pastor von Kgekong-Blauwildebeest, der doch seine privaten Geschäfte zu meistern wußte, bemühte sich im Schweiß seines Angesichtes, „es recht zu kriegen“.

Nachdem ich meine Ämter niedergelegt hatte, versetzte mein Nachfolger den Jeremias Makuse nach Witbank, wo er heute noch in reichem Segen an der Arbeit steht. Von den vielen treuen Bantupastoren mit höherer Ausbildung will ich nur noch drei nennen: die drei Söhne des verstorbenen Pastors Abraham Serote, alle drei Schulleiter und zugleich Pastoren von großen Gemeinden. Welcher Segen hat doch auf dem treuen Abraham Serote geruht, drei Söhne in den Fußtapfen des Vaters! Jeremias Makuse sagte dazu: „Von ihm gilt das Wort der Alten: Der Stiel ist zerbrochen, aber das Beil ist geblieben.“

Enttäuschungen

Die Abspaltung der Bapedikirche, an der der erstordinierte Pastor **Martin Sewuschane** neben Missionar Winter den größten Anteil hatte, blieb nicht die einzige Enttäuschung, die die Missionare bei der Heranbildung eines eingeborenen Pastorenstandes erlebten, und wodurch etwa 20 Jahre lang der Missionsleitung der Mut

genommen wurde, weitere Ordinationen vorzunehmen. Seltsamerweise konnte der erfreuliche Beitrag, den der gleichzeitig ordinierte **Timotheus Sello** zur Missionsarbeit leistete, den lähmenden Eindruck nicht wettmachen. Er war Pastor einer Kratzensteiner Außengemeinde und ein fähiger Mann.

Missionare und Missionsleitung erlebten auch später immer wieder Dinge, die sie zögern ließen, einer Ordination von Gehilfen zuzustimmen. Die Bapedikirche entwickelte sich neben der Missionskirche her und ordinierte oft genug Helfer, die wegen irgendwelcher Verfehlungen von uns entlassen waren. Die unendlich große Schwachheit des Fleisches bei ihnen war vor aller Augen. Nach manchen vergeblichen Versuchen hoffte Miss.-Insp. **Wilde** während seines Besuches im Jahre 1910 noch einmal, den Schaden zu heilen. Er beauftragte Superintendent **H. Kuschke** und mich, bei einer Zusammenkunft mit Winter und einigen der vielen von ihm ordinierten Bantupastoren zu unterhandeln. Dr. **Wilde** machte den Vorschlag: Alle Bantupastoren Winters werden mit ihren Gemeinden bei uns aufgenommen, auch die Pastoren, die sittlich eine Menge auf dem Kerbholz hatten, wie bekannt war. Aber von nun an müßten sie sich sittlich einwandfrei betragen. Die Antwort erhielt D. **Wilde** ein paar Monate später: Sie lehnten ab!

Ein weiterer Grund, der die alten Missionare der damaligen Zeit einer Ordination von Helfern abgeneigt machte, war die Tatsache, daß viele Unfähige unter ihnen gierige Augen auf den Talar richteten. Im Jahre 1903 nahm ich an einer Freizeit mit den Missionsgehilfen Südtransvaals teil, die Superintendent **H. Kuschke** hielt. Die Teilnehmer konnten gar nicht das Ende der Vorträge abwarten, da kamen sie allesamt mit ihren Ordinationswünschen, allen voran **Willem Koko** von Johannesburg. Er ist darauf auch bald ordiniert worden, zusammen mit einigen anderen Helfern. Nach mehreren Jahren wurde er pensioniert. Bald darauf erschien in der Zeitung „Abantu-Batho“ ein Schmähartikel gegen die Berliner Mission, von ihm unterzeichnet. Er hatte angenommen, daß die Missionare dieses Blatt nicht läsen. Die Leitung unserer Mission ließ diesen undankbaren Herrn Bantupastor wissen, daß ihm seine Pension entzogen würde, sobald noch einmal eine solche gemeine Zuschrift in der Zeitung erscheinen würde.

Doch waren unter den Ordinierten auch treue Männer, die ihr Amt gewissenhaft ausrichteten, so **Abraham Serote**, **Simeon Sehuni** und andere.

Einige, die für die Ordination nicht in Frage gekommen waren, liefen zur Bapedikirche über und wurden dort zu Pastoren gemacht, darunter **Zacharias Poo** und **Samuel Masoni**, der mich später, als ich in Botshabelo amtierte, schriftlich ersuchte, ihn für seine Gruppe Bopedi-Luthergemeinden als Bischof einzusetzen! Die Bopedikirche hat sich im Laufe der Jahre mehrmals aufgespalten, erst in zwei, dann drei, später sechs Kirchen.

Ordinationskursus im zweiten Weltkrieg

Einen Ordinationskursus unter erschwerenden Umständen hielt Superintendent **Dr. Paul Schwellnus** während des zweiten Weltkrieges. Der Weg nach Botshabelo war versperrt durch den Argwohn des englischen Magistrats und Eingeborenenkommissars in Middelburg. Er witterte in Botshabelo Verrat. Als ich als Vertreter der Berliner Mission bei ihm vorsprach, sagte er wörtlich: „I am very glad, that you have come. I have been told, something is brewing at Botshabelo.“ Meine Erklärung, daß die Missionare und alle Lehrer und Lehrerinnen in Botshabelo „British subjects“ seien, schien ihn ein wenig zu beruhigen. Ich versicherte ihm, daß wir alle gute Christen wären und uns nach Röm. 13 richteten: Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Trotzdem war es nicht geraten, die Ordinationsanwärter nach Botshabelo kommen zu lassen. Daher erteilte **Dr. Schwellnus** den Unterricht in einem Korrespondenzkursus. Nach einem Jahr hielten wir in Pretoria das Examen.

Dann kehrten die Nordtransvaaler in ihre Heimat zurück, um dort von dem zuständigen Superintendenten ordiniert zu werden. Die Südtransvaaler ordinierte ich in Pretoria unter Assistenz von **Dr. Schwellnus** und Bantupastor **Franz Motau**. Missionar **O. Papke** von Pretoria war es nicht erlaubt, sich an irgend einer Handlung an oder mit Eingeborenen zu beteiligen. Er hatte nur Erlaubnis, die deutsche Gemeinde zu bedienen.

Den letzten Ordinationskursus in Botshabelo hielt Missionar **W. Kramer**. Seit 1952 werden die Pastoren nur noch in **Oscarsberg** in Natal ausgebildet, zusammen mit den Pastoren der anderen lutherischen Missionen in Südafrika: Amerikaner, Norweger, Schweden. **Miss. Johansmeier** von Kratzenstein war seit Januar 1956 bis Ende 1959 dort als Dozent tätig, danach **Miss. Dr. P. Beyerhaus**. (Im letzten Jahr wurde das Seminar nach **Umpumulo** verlegt. Eine weitere Ausbildungsstätte für Bantupastoren eröffnete die **Hermannsbürger Mission** im Jahre 1960 in **Marang** bei **Rustenburg**, Tvl. d. Red.) Alle Bantu-

pastoren unserer Berliner Mission, welchen Werdegang sie auch gehabt haben, bilden eine große Kämpferschar, die ausgezogen

ist des Königs Jesu Schlachten zu schlagen zur Ausbreitung seines Reiches und zur Verherrlichung seines großen Namens.

Carl Hoffmann, Ethnologe und Missionsschriftsteller

H. Tscheuschner

Neben dem Schrifttum von C. Hoffmann wurden Aufzeichnungen seiner Kinder und Freunde benutzt. Die Bibliographie verdanken wir seinem Enkel Rudi Neitz, der 1958 bei der Universität Pretoria mit einer deutschen Magisterarbeit über „Das Schrifttum von C. A. G. Hoffmann“ promovierte.

Wenn wir Carl Hoffmann als Missionsschriftsteller würdigen wollen, so müssen wir uns stets vor Augen halten, daß der Akzent dabei eindeutig auf dem Wort „Mission“ liegt. Rein literarischen Ehrgeiz hat er nie gehabt. Missionsschriftsteller ist er in zweierlei Sinne: Einmal ist sein literarisches Werk Teil seiner Missionsarbeit, und zum andern haben alle seine Bücher und Aufsätze die Missionsarbeit zum Inhalt.

Carl Hoffmann hat stets nur dann zur Feder gegriffen, wenn es galt, einem Bedürfnis der Eingeborenen oder der heimatischen Missionsgemeinde oder auch der Wissenschaft zu entsprechen. Er hat sich dabei streng an die Wahrheit gehalten, die sich ihm bei sorgfältigem Achten auf die Umwelt oder das Seelenleben der Eingeborenen erschloß. Nichts ist dazugetan oder romanhaft ausgeschmückt. Hoffmann läßt zumeist die Eingeborenen selbst reden. Er zeichnet nur auf. Überall auf seinen Ritten durch das Land hatte er Tinte, Feder und Papier bei sich — noch gab es keine Füllfederhalter, — um alles, was ihm auffiel, festzuhalten. Einmal, so erzählt Missionar W. Krause, hatte er seine Tinte vergessen. Der Wolkenbergpastor Moses Rakoma, bei dem er Halt machte, konnte ihm nicht aushelfen; seine Tinte war eingetrocknet. Da stellte sich Moses vor die Tür und rief ins Tal hinunter, ob jemand Tinte hätte. Aber von überall her halte die Antwort: Tinte eingetrocknet. „Natürlich,“ bemerkte Hoffmann mit seinem trockenen Humor, „es hatte ja auch lange nicht geregnet!“

In dem 1912 erschienenen Büchlein: „Was ein afrikanischer Großvater seinen

Enkeln erzählt“ spricht er selber aus, was ihn veranlaßt hat, hinter allem her zu sein, was er bei den Eingeborenen sah und hörte: „Aufmerksam lauscht der weiße Missionar den Tönen. Er sieht den Eingeborenen in seinem Element. Könnte er ihnen doch Gottes Wort ebenso schön vor Augen malen, daß sie mit denselben glänzenden Augen der Botschaft lauschen, wie hier den Märchen. Möchte ich doch recht verstehen lernen, ihnen von dem wahren „heiligen See“ zu erzählen, vom kristallinen Meer, an dem die Harfenschläger Gott loben. Und so schöpft dann der Glaubensbote auch aus den Volksmärchen und Fabeln: Weisheit, sowohl die Sprache recht zu handhaben als auch den rechten Ton zu treffen, auf den die Herzenssaiten der Eingeborenen gestimmt sind.“ Noch ein zweites Anliegen hat Hoffmann. Der Wunsch, den Eingeborenen das Evangelium auf eine ihnen verständliche Weise nahezubringen, ist nur die eine Triebfeder seiner literarischen Arbeit. Ebenfalls in dem schon genannten Vorwort spricht er davon, wie wichtig es sei, den Eingeborenen die eigene Sprache zu erhalten. In den Jahren zwischen dem Burenkriege und dem ersten Weltkrieg drohte die Überfremdung durch englische Sprache und Kultur. Hoffmann klagt, daß nur noch die Alten Märchen richtig erzählen können. „Aber die Missionare suchen dem Volke die Sprache zu erhalten. Auch aus diesem Grunde sammeln sie Sprichwörter und Märchen und damit das unverfälschte Sessutho.“

So begann Hoffmann schon in den Jahren in Arkona, wo er von 1897-1904 arbeitete, eine Sprichwörtersammlung anzulegen. Mit Missionar Endemann zusammen gab er später eine solche heraus.

Sehr früh schon hatte Hoffmann erkannt, daß der beste Weg, dem Volke die Sprache zu erhalten, die Schaffung einer Eingeborenenliteratur sei. Er war ein eifriges Mitglied der Literaturkommission, die bereits vor dem ersten Weltkrieg zusammentrat. Seine Mühe war nicht um-

sonst. In einem Vortrag, den er 1934 vor dieser Kommission hält, spricht er seine Freude darüber aus, daß die junge Generation endlich zu ahnen beginnt, daß ihre Sprache ihre besondere Schönheit hat. „Wenn ich ihnen zeige, wie meine Sotho-texte bei Herrn Professor Meinhof abgedruckt werden und sie das nun schwarz auf weiß sehen, dann merkt man es ihnen an, sie werden endlich stolz auf ihre Sprache.“

Hoffmann hatte, damals schon eine ganze Reihe **Schriften in Sessutho** geschrieben, freilich zunächst für den Gebrauch in der Missionsarbeit: Da war ein Büchlein für den Konfirmanden- und eins für den Taufunterricht (Thuto ya Konfirmasi und Thuto ya kolobetso). Später folgt ein Hilfsbuch für den Taufunterricht (Basokologi, erschienen 1930). Es ist als Anleitung für Leiter von Katechumenenklassen gedacht. Es umfaßt biblische Geschichte und Katechismus und hat zum Ziel, daß der Taufbewerber im Laufe eines Jahres zur Erkenntnis der Grundwahrheiten des Glaubens geführt werden und zugleich Anleitung zum christlichen Leben bekommen soll. Auf Veranlassung von Professor Lestrade schrieb er auch ein Büchlein über Weltgeschichte, für den Schulunterricht gedacht, unter dem Titel: Mebuso (Königreiche). Er gab ferner einen Band Advents- und Weihnachtspredigten heraus: „Hosianna“. Ein weiterer Predigtband „Sothopredigten für jeden Sonntag und für Festtage“ blieb ungedruckt. Zu dem Sotho-Andachtsbuch „Mphago“ steuerte er bei einer Neuherausgabe 183 Andachten bei.

Hoffmann sah aber auch, daß mit dem Fortschreiten der Bildung das gedruckte Wort ein Mittel sein würde, um noch Fernstehende zu erreichen. So war ihm die Gründung und Erhaltung des Monatsblattes „Mogwera“ ein wichtiges Anliegen. Er schrieb regelmäßig die Rubrik „Rekwile ba re“ (Wir haben gehört, daß man sagt). Ebenso wichtig nahm Hoffmann den Sotho-Almanach „Tshupa-Mabaka“, den er selbst jahrelang herausgab, und den er ganz im Stil eines Volkskalenders aufzog.

In dem schon erwähnten Vortrag aus dem Jahre 1934 steckt er seine Ziele aber noch weiter: Ihm scheint nun der Zeitpunkt gekommen, eine in christlichem Sinne geschriebene Unterhaltungsliteratur zu schaffen, „ehe gewinnsüchtige Leute seichte Literatur auf den Markt werfen.“ Hier war er freilich nur Wegweiser. Der vielbeschäftigte Superintendent von Botshabelo konnte das Werk nicht mehr selbst in Angriff nehmen. Doch blieb er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1942 Vorsitzender der Literaturkommission.

Carl Hoffmann schrieb nicht nur für die Eingeborenen. Er wußte sich auch der sendenden Kirche verpflichtet. Vom Jahre 1905 an hat er Aufsätze in deutschen Missionszeitschriften und kleinere und größere Missionsschriften veröffentlicht, um die Missionsfreunde in der Heimat in das lebendige Geschehen auf dem Missionsfelde einzubeziehen, sie aus drohender

Gleichgültigkeit aufzuwecken und sie aufs neue ihres Glaubens froh zu machen. Hoffmanns erster Aufsatz mit dem Thema: „Götter und Heilande der heidnischen Afrikaner“ erschien 1905 in der „Allgemeinen Missionszeitschrift“.

Vom Jahre 1907 an bringt fast jedes Jahr eine oder mehrere Schriften aus Hoffmanns fleißiger Feder: „Der Sohn der Wüste“ 1907, schon im nächsten Jahre „Afrikanische Heidengötter und ihre Knechte“, ein Buch, das 1927 erweitert und ergänzt neu herausgegeben wurde unter dem Titel „Medimo le Baloi“ (Ahnengeister und Zauberer). 1909 folgten gleich drei Veröffentlichungen: „Am Hofe der Büffel“, ein Aufsatz in der Allg. Missionszeitschrift über „Geschichten und Erlebnisse unter den Bassutho Transvaals“, und ein weiterer in Mission und Pfarramt über „Das Heidentum, das sich der Mission entgegenstellt“. 1910 erschien das Büchlein „Nicht vergeblich gearbeitet“, in dem Hoffmann von den Anfangsjahren seiner Missionsarbeit erzählt bis zum Burenkriege, der ihm die schöne Erfahrung von der Treue der jungen Christen bringt. 1912 veröffentlicht er zwei Bändchen Sotho-Märchen: „Was der afrikanische Großvater seinen Enkeln erzählt“ und „Aus Afrikas verträumten Bergen“, dazu ein Erzählbändchen „Lebenswasser im dürren Lande“ und einen Aufsatz in Mission und Pfarramt über „Höflichkeitsbezeugungen der Eingeborenen untereinander“. 1914 erscheint zum erstenmal ein Lebensbild aus Hoffmanns Feder: „Vom Kral zur Kanzel“; dieses Büchlein wurde 1917, mitten im ersten Weltkriege, neu herausgegeben unter dem Titel „Leben des Pastors Timotheus Sello“. Ob man den ersten Titel nicht für zugkräftig genug hielt?

Der erste Weltkrieg unterbricht Hoffmanns Veröffentlichungen. Erst 1920 erscheint wieder ein Aufsatz von ihm in Mission und Pfarramt: „Das Gewissen des schwarzen Afrikaners“. Aber schon das nächste Jahr bringt wieder eine Märchensammlung: „Afrikanisches Es war einmal“; 1924 erscheint ein Lebensbild: „Frau Tswitswikis Gott von oben“ und in Mission und Pfarramt der Aufsatz: „Prediger in der Wüste“, 1925 abermals ein

Lebensbild: „Der Meester von Kratzenstein“. Nach dreijähriger Pause gibt Hoffmann den „Wolkenbergpastor“ und im Jahr darauf „Wildschwein- und Büffelland“ heraus. Die einzelnen Kapitel dieses Buches erscheinen auch gesondert: „Morgenröte in Mamabolos Land“, „Heidentaufen im Büffelland“, „Im Kampf mit dem Fürsten der Finsternis“, „Auf finsternen Bergespfeilen“, „Lebensbrunnen in der Löwenwüste“, „Jesu Sieg in Mamabolos Land“. Eine weitere Reihe kleiner Schriften scheinen auch in die zweite Hälfte der zwanziger Jahre zu gehören: „Auch eine Negerseele“, „Der schwarze Schmied von Leschoane“, „Einst und jetzt im Heidenlande“, „Maria Lobai“, „Morgenlicht in Kratzenstein“, „Mphome, sieh, das Heer der Nebel flieht“.

Im Jahre 1930 erscheint: „Phalaborwa“. Dieses abgelegene Fleckchen Erde, auf dem die Missionsarbeit klein und gering begann, ist heute Bergbaugesbiet, und die Missionsarbeit ist im Aufblühen. Bis zuletzt hat Hoffmann gerade für diese Arbeit gebetet. Nur im Jahre 1935 hat Hoffmann dann noch eine kleine Schrift herausgegeben: „Philippus Bopape erzählt sein Leben“.

C. Hoffmann hat auch einen wertvollen wissenschaftlichen Beitrag zur **Erforschung der Sprache der Nord-Sotho** geliefert. Als er von 1914 an die Aufgabe bekam, den neu ins Land kommenden Missionaren Unterricht zu geben, schrieb er eine Sothogrammatik Deutsch-Sotho. Vom Jahre 1912/13 an hat er regelmäßig an der „Zeitschrift für Kolonialsprachen“, deren Titel später in „Zeitschrift für Eingeborenen Sprachen“ geändert wurde, mitgearbeitet. Sie wurde von Professor Meinhof in Hamburg herausgegeben. 1912/13 schrieb Hoffmann über: „Verlöbniß und Heirat bei den Bassutho im Holzbuschgebirge Transvaals“, 1914/15 „Die Mannbarkeitsschule der Bassutho im Holzbuschgebirge Transvaals“, 1915/16 „Märchen und Erzählungen der Eingeborenen in Nordtransvaal“. Auch diese Arbeit wird durch den ersten Weltkrieg unterbrochen und erst 1926/27 fortgesetzt. Da erscheint der Beitrag: „Rätsel der Sotho“, gesammelt von Prof. Endemann und Miss. C. Hoffmann, bearbeitet von Chr. Endemann. Von 1929 bis 1932 veröffentlicht er in derselben Zeitschrift eine fortlaufende Reihe von „Sothotexten aus dem Holzbuschgebirge in Transvaal“. Es werden da folgende Themen behandelt: „Gottesglaube und Ahnenverehrung“, „Profeten und Zauberdoktoren“, „Religiöse Vorstellungen und Gebote“, „Totems und Verbote“, „Seila: was zu meiden, und deshalb verboten ist“, „Naturgeister und Zauberkräfte“. 1934 füllt Hoffmann alle vier Hefte der Zeitschrift mit einer Abhandlung über Rechtsgebräuche der Bassutho. Außerdem liegt uns noch ein ohne Jahreszahl erschienener Sonder-

druck der Zeitschrift „Afrika und Übersee“ vor: „Sitten und Brauchtum der Basotho in Nordtransvaal“. Da für „Sotho“ schon die neue Orthographie gebraucht ist, muß es sich um eine spätere Veröffentlichung handeln.

Wie sehr sich Hoffmann dabei nur als Vermittler und nicht als selbständiger Schriftsteller fühlte, geht aus den Untertiteln der Materialsammlungen, die diese Schriften samt und sonders sind, hervor. Da lesen wir: „Originaltexte von mehreren Bassutho-Missionsgehilfen, übersetzt von Missionar Hoffmann“ oder später: „Sotho-Texte, gesammelt unter Mithilfe von Basothopastoren, Evangelisten, Lehrern, unter Hinzuziehung alter Basotho verschiedener Stämme von Missionssuperintendent C. Hoffmann“. Bei der großen Arbeit, die er geleistet hat, blieb er immer bescheiden im Hintergrund.

Aber Hoffmann hat noch viel mehr Material gesammelt, das nicht mehr veröffentlicht werden konnte. Es mag daran gelegen haben, daß er als Superintendent in Botshabelo nicht mehr Zeit dafür erübrigen konnte, aber auch daran, daß die Berliner Mission im Dritten Reich nicht mehr nach Belieben Schriften drucken konnte. Im Jahre 1934 bricht das schriftstellerische Werk Hoffmanns schlagartig ab. Wohl hatte er vor, nach seiner Emeritierung weitere Schriften herauszugeben, aber zunehmende Erblindung hinderte ihn daran.

Carl Hoffmann ließ sich aber nie vergeblich bitten, in den in Südafrika erscheinenden Zeitschriften, sei es in Deutsch, sei es in Afrikaans oder Englisch noch Beiträge zu liefern, selbst als er schon halb erblindet war und nur mühsam in schwer lesbarer Schrift schreiben konnte. Und was er schrieb, hatte noch immer die alte Frische und Anschaulichkeit. Im „Huisgenot“ erschienen „Bantustories aus Transvaal“, im Jahre 1947 im gleichen Blatt ein Bericht über „Stammesgeschichten, Sitten und Gebräuche der Bantu“. 1952 schrieb er in der „Eiche“ über: „Sekukuniland während des Burenkrieges“, und im gleichen Jahre in der „Brücke“ über: „Karl Knothe, der Heidenmissionar“ und „Ein Gedenkblatt deutscher Bahnbrecher der Kultur in Südafrika“. In diesem Aufsatz stellt er die Arbeit der Berliner Mission im Maschonaland dar, an der er selbst in seinen Anfangsjahren beteiligt war. Die Arbeit wurde später an die Mission der Niederländisch-Reformierten Kirche abgegeben. 1960/61 schrieb Hoffmann für die „Brücke“ „Blicke in das soziale Leben der Bantu“ und 1962 „Vom Bantuküster zum Bantupastor“. Ein weiteres Manuskript, in dem er über seinen Eseltreiber berichtet, stellte er noch zur Verfügung. Wir werden es bringen, sobald der Raum es erlaubt.

Haben wir bis jetzt das schriftstellerische Werk Hoffmanns als Teil seiner Missionsarbeit gewertet, Missionsarbeit im weitesten Sinne verstanden, also auch den Dienst an der sendenden Kirche und der Missionswissenschaft einschließend, so gilt es nun noch aufzuzeigen, wie die Missionsarbeit auch den Inhalt vor allem seiner erzählenden Schriften ausmacht.

(Schluß folgt)